

Freundschaft

Zeitung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Kasachstans

Erscheint seit 1. Januar 1966

Mittwoch, 5. Oktober 1988

Nr. 190 (5 818)

Preis 3 Kopeken

Rückstand aufgehoben

„Für uns lautete die Fragestellung nur so: Möglichst rasch den Produktionsrückstand überwinden und eine stabile Grundlage für den massenhaften Übergang zur wirtschaftlichen Wirt-

„Für uns lautete die Fragestellung nur so: Möglichst rasch den Produktionsrückstand überwinden und eine stabile Grundlage für den massenhaften Übergang zur wirtschaftlichen Wirt-

Viktor Strinz hatte für alle ein gutes Beispiel geliefert. Als erste im System hatten die Strinz-Mann den durchgängigen technologischen Auftrag eingeführt, so daß die Möglichkeit entstand, die Arbeitsproduktivität rapide um 85 Prozent zu steigern.

Viktor DUTT
Gebiet Ostkasachstan

Außerordentliche Tagung des Obersten Sowjets der RSFSR

Am 3. Oktober fand im Moskauer Großen Kremplalast eine außerordentliche Tagung des Obersten Sowjets der RSFSR der elften Legislaturperiode statt.

Mit Beifall begrüßten die Anwesenden die Genossen M. S. Gorbatschow, V. I. Worotnikow, L. N. Salkow, W. A. Medwedew, W. P. Nikonow, N. I. Ryschkow, N. N. Sijunkow, W. M. Tschebrikow, E. A. Schewardnadse, A. N. Jakowlew, A. P. Birjukowa, A. W. Wlassow, A. I. Lukjanow, J. D. Maslujukow, G. P. Rasumowski, N. W. Talsyn, D. T. Jasow, O. D. Baklanow.

Auf der Tagesordnung standen die Fragen: Über den Vorsitzenden des Präsidiums des Obersten Sowjets der RSFSR; Über den Vorsitzenden des Ministerrates der RSFSR.

Der Generalsekretär des ZK der KPdSU und Vorsitzende des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR, M. S. Gorbatschow, eröffnete die Tagung und teilte mit, daß W. P. Orlow beauftragt habe, ihn auf Grund seines Übergangs in den Ruhestand aus Gesundheitsrücksichten der Pflichten des Vorsitzenden

des Präsidiums des Obersten Sowjets der RSFSR zu entbinden. M. S. Gorbatschow schlug vor, dieser Bitte stattzugeben, und dankte W. P. Orlow für alles, was er im Interesse der Partei und des Staates geleistet hatte. Zugleich unterbreitete er den vom Ältestenrat des Obersten Sowjets der RSFSR unterstützten Vorschlag, das Mitglied des Politbüros des ZK der KPdSU, V. I. Worotnikow, zum Vorsitzenden des Präsidiums des Obersten Sowjets der RSFSR zu wählen.

Die Deputierten bestätigten den Vorschlag, W. P. Orlow auf Grund seines Übergangs in den Ruhestand aus Gesundheitsrücksichten der Pflichten des Vorsitzenden des Präsidiums des Obersten Sowjets der RSFSR zu entbinden.

Einmütig wird der Beschluß des Obersten Sowjets der RSFSR gefaßt, das Mitglied des Politbüros des ZK der KPdSU Deputierten V. I. Worotnikow zum Vorsitzenden des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR zu wählen und ihn seiner Pflichten als Vorsitzender des Ministerrates der RSFSR zu entbinden.

Das Wort wird dem Mitglied des Politbüros des ZK der KPdSU, Vorsitzenden des Präsidiums des Obersten Sowjets der RSFSR V. I. Worotnikow erteilt. Er dankte den Deputierten für seine Wahl in das hohe Amt und versicherte, alle Kräfte daranzusetzen, um das hohe Vertrauen zu rechtfertigen.

Darauf gehen die Deputierten zur zweiten Frage der Tagesordnung über. Es wird der Vorschlag erörtert, den Kandidaten des Politbüros des ZK der KPdSU, A. W. Wlassow zum Vorsitzenden des Ministerrates der RSFSR zu ernennen. Der Beschluß zu dieser Frage wird einstimmig angenommen.

Der Kandidat des Politbüros des ZK der KPdSU und Vorsitzende des Ministerrates der RSFSR, A. W. Wlassow, dankte dem Obersten Sowjet der Republik für das erwiesene Vertrauen.

Damit schloß die außerordentliche Tagung des Obersten Sowjets der RSFSR ihre Arbeit ab. (TASS)

„Sowremennik“ wirtschaftet gut!

Die Kooperative „Sowremennik“ der Alma-Ataer Produktionsvereinigung „1. Mai“ ist eine der jüngsten Konfektionsbetriebe der Republikhauptstadt. Die Konfektionsarbeiter halten ihren Ruf in Ehren durch gute Erzeugnisse und modische Kleidungsstücke. Die genossenschaftlichen Formen der Arbeitsorganisation ermöglichen es ihnen, sich rasch auf den Ausstoß von Konfektionen neuer Schnittmuster umzustellen.

kaufs- und Handelsstelle „Zwetnik“. Unlängst nahm „Sowremennik“ die Produktion von 30 neuen Herren- und Damenmodellen auf, die vorwiegend für die Jugend bestimmt sind. Die Erzeugnisse der Genossenschaft finden im „Zwetnik“ rasch Absatz.

Die Kooperative erforscht die Kundennachfrage über die Auf-

Hohe Tomatenerträge

Zügig verläuft die Gemüseernte in den Agrarbetrieben des Rayons Saryagatsch. Die Gemüsezüchter sind bestrebt, ihre Planaufgaben in der Pflanzenproduktion erfolgreich zu erfüllen. Auf ein beachtliches Planplus können jetzt die Gemüseproduzenten der 11. Feldbaubrigade aus dem Lenin-Sowchos verweisen. Gegenwärtig ist hier die Tomatenernte in vollem Gange. Dabei haben die Mitglieder der Brigade bereits 235 Tonnen Tomaten an die Erfassungstellen geliefert. Die Plankennziffern sind um rund 25 Tonnen überboten.

Karl DOSTER
Gebiet Tschimkent

Im ZK der KPdSU, im Ministerrat der UdSSR, im Zentralrat der Sowjetgewerkschaften und im ZK des Komsomol

Das Zentralkomitee der KPdSU, der Ministerrat der UdSSR, der Zentralrat der Sowjetgewerkschaften und das Zentralkomitee des Komsomol haben die Ergebnisse des sozialistischen Unionswettbewerbs um die Steigerung der Produktion tierischer Erzeugnisse und ihres Aufkaufs im Zeitraum von Oktober 1987 bis Juli 1988 erörtert.

Erzeugnisse an den Unionsfonds gewährleistet worden. Im Zeitraum von Oktober 1987 bis Juli 1988 sind in die staatlichen Ressourcen um 7 Prozent mehr Tiere und Geflügel, um 6 Prozent mehr Milch und um 5 Prozent mehr Eier als während der vorigen Winterhaltung der Tiere gelangt.

reicht und einen würdigen Beitrag zur Realisierung des Lebensmittelpogramms der UdSSR geleistet.

Zur erfolgreichen Überwinterung der Tiere haben der weitgehend entfaltete sozialistische Wettbewerb, die erhöhte Arbeits- und gesellschaftliche Aktivität der Farmarbeiter, ausgelöst durch die Vorbereitung des 70. Jahrestags der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution und der XIX. Unionspartei-Konferenz sowie die eingeleiteten Maßnahmen zum weiteren Ausbau der Selbstständigkeit der Kolchos, Sowchos und anderer Betriebe, zur Vervollkommnung der Leitung und des Wirtschaftsmechanismus im Agrar-Industrie-Komplex des Landes beigetragen. Eine große mobilisierende Rolle bei der Erfüllung der Pläne und Vertragsverpflichtungen hat der Aufruf des Zentralkomitees der KPdSU an alle Mitarbeiter der Viehwirtschaft gespielt.

stungen und zum weiteren Wachstum der Produktion tierischer Erzeugnisse noch nicht voll genutzt. Gegenüber der vergangenen Winterperiode haben sich die Milchproduktion sowie die Aufzucht von Tieren und Geflügel in den Agrarbetrieben der Georgischen SSR, der Tadshikischen SSR, der Armenischen SSR, der Tuwinischen ASSR, der Region Primorje und der Gebiete Archangelsk, Wologda, Kurland, Tscheljabinsk sowie einiger anderer Gebiete verringert.

Die Verschlechterung der Ergebnisse geht auf die Abschwächung der organisatorischen und Erziehungstätigkeit in den Arbeitskollektiven, auf die verminderte Aufmerksamkeit gegenüber den Farmarbeitern sowie auf die Unterschätzung der Rolle der ökonomischen Wirtschaftsmethoden zurück.

Die Aufmerksamkeit der Partei-, Staats- und Wirtschaftsorgane, der Leiter und Spezialisten der Agrarbetriebe ist auf die Notwendigkeit gelenkt worden. (Schluß S. 3)

Unsere Farm altert nicht

Meine Arbeitskolleginnen und ich haben sich für die bevorstehende Viehüberwinterung das Ziel gesetzt, die Planaufgaben bei Milch vorfristig zu erfüllen. Dafür haben wir alle Bedingungen: Arbeitskräfte, baufeste Ställe und gutes Futter. Das Wichtigste ist jedoch die gute Stimmung, mit der wir ans Werk gehen.

Einige unserer Melkerinnen haben bereits Höchstleistungen erzielt. Meine Kollegin Soja Mussajewa muß zum Beispiel nur noch 170 Kilogramm Milch melken, um ihre Jahresverpflichtung einzulösen. Im gleichen Schritt gehen auch ihre Kolleginnen Scholpan Ryskulowa, Balshan Shienbajewa und andere.

Der Wettbewerb hilft uns stark bei der Arbeit. Dabei befreien wir uns immer mehr von Formalismus. Wie war es denn früher? Bereits zu Jahresbeginn taten sich zum Beispiel eine Melkerin oder ein Viehpfleger hervor und wurden mit Prämien und anderen Begünstigungen gewürdigt. Bis Jahresende reichte ihnen jedoch die Puste nicht aus. Es kamen andere an die Spitze.

Heute ist es anders. Wir wetteifern vor allem um das Endresultat. Da wird keiner unvertedigt geehrt. Die Jahresergebnisse zeigen, wer der Beste ist. Der Wettbewerb hat bei allen Viehzüchtern, bei Melkerinnen oder Viehpflägern ein reges Interesse hervorgerufen. Bei den Monatsergebnissen wird die Wettbewerbsstelle von allen studiert, denn ein jeder möchte wissen, wie er im Wettbewerb dasteht.

Der sozialistische Wettbewerb wird durch die ökonomischen Methoden der Wirtschaftsführung bekräftigt. Die Wettbewerbsbedingungen sind auf die Arbeit nach dem Brigadevertrag orientiert. Dabei bleibt niemand gleichgültig. Im Gegenteil, jeder Viehzüchter wird zur qualitätsgerechten und produktiven Arbeit angeregt. Urteilen Sie selbst: Wenn eine Melkerin zum Beispiel 2 700 bis 3 000 Kilogramm Milch je Kuh und Jahr erzielt hat, bekommt sie einen Prämienzuschlag von rund 500 Rubel. Denjenigen, die über 3 000 Kilogramm Milch je Kuh erhalten haben, werden schon 1 000 Rubel ausbezahlt. Dabei werden auch die Viehpfleger materiell angeregt. Heute legen sich nicht nur die Viehzüchter, sondern alle Farmarbeiter tüchtig ins Zeug.

Auch die Einstellung zu den Viehzüchtern ändert sich. Zur Zeit machen wir uns nicht mehr Gedanken darüber, wie wir unser Vieh im Winter durchbringen werden. Mit Heilstoffen und Futter versorgt uns der Sowchos. Zu ermäßigten Preisen erhalten wir Gurken, Tomaten und anderes Gemüse zum Einlegen.

Im Sowchos wird gegenwärtig viel und gut gebaut. Heute gibt es praktisch keine einzige Familie ohne Wohnung. Auch wir haben neulich Einzug in eine neue Wohnung gehalten. Die Zimmer sind geräumig und voneinander getrennt. Beim Einzugsfest, zu dem wir meine Kolleginnen und Nachbarn eingeladen hatten, ging es sehr lustig zu. Wir sangen Lieder und scherzten viel. Bei uns ist es halt Brauch, Freud und Leid miteinander zu teilen.

Man kann oft hören, daß die Jugend nur ungern auf die Farm kommt, daß diese Arbeit scheut. Ich bin jedoch überzeugt, daß dem nicht überall so ist. Und wenn es solche Fälle gibt, dann ist daran vor allem die Leitung schuld, die sich nicht um die Lösung der sozialen Probleme bemüht. Die Jungen und Mädchen werden nicht am Dorfleben und an der Arbeit auf dem Lande interessiert. In unserem Sowchos arbeiten die Veteranen Schulter an Schulter mit den jungen Arbeitern. Wir vermitteln ihnen gern unsere Arbeitserfahrungen und Kenntnisse. Kurzum, unsere Farm altert nicht.

Pauline BRAUN,
Melkerin im Sowchos „Lenin sholy“

Wirtschaftsleben - kurzgefaßt

Hochbetrieb herrscht in diesen Tagen auf den Getreidesilos des Gebiets Zelinograd. Die Getreidebauern der Kolchos und Sowchos des Gebiets haben ihren Staatsauftrag unter kompliziertesten Bedingungen erfolgreich realisiert und in die Kornschäfer etwa 150 Millionen Pud hochwertiges Getreide geschüttelt. Nun lautet die Aufgabe, es termin- und qualitätsgerecht zu verarbeiten und auf höchste Konditionen zu bringen.

Mit weniger Beschäftigten wollen die Reparaturarbeiter des Metallbearbeitungswerks Nr. 2 in Taldy-Kurgan ihr Jahresprogramm meistern. Seit dem 1. Januar dieses Jahres bedienen sich im Betrieb über 30 Kollektive des einheitlichen Auftrags, was in großem Maße zur Steigerung der Arbeitsproduktivität beigetragen und die Arbeitskosten reduziert hat.

Ende Oktober steht auf dem Arbeitskalender der Bauarbeiter der Spezialisierten Bau- und Montageverwaltung Nr. 15 aus Ost-Kamengorsk, die im Auftrag des örtlichen Agrar-Industrie-Komitees Gemüse- und Obstlager errichtet. An die Staatskommission sind bereits zwei solcher Objekte mit je drei Wochen Zeitvorsprung übergeben worden. Bis Jahresende sollen zwei weitere errichtet werden.

Aktuelle Diskussion: Leser machen konkrete Vorschläge

Fragen, die jeden von uns bewegen

Wieder einmal hat der gesellschaftlich-politische Klub „Freundschaft“ eine Sitzung abgehalten, nun schon die fünfte; diesmal sind nicht nur aktive Leser und Verbreiter der „Freundschaft“, sondern auch neue Interessenten erschienen — Arbeiter, Studenten, Vertreter der Intelligenz, Partei- und Sowjetfunktionäre. Das Interesse wurde offensichtlich dadurch hervorgerufen, daß wir bekanntlich zwei Fragen zur Diskussion vorgeschlagen hatten: Die Erörterung der Lage „kleiner Völker“, also der nationalen Minderheiten in der sowjetischen Periode und die Umgestaltung der „Freundschaft“ im Sinne neuer Forderungen.

Diesmal wurde die Sitzung des Klubs „Freundschaft“ von Herold Belger, Mitglied der Kommission für nationale und zwischennationale Beziehungen beim ZK der Kommunistischen Partei Kasachstans, eröffnet. Frel und offen wur-

de mitgeteilt, mit welchen Problemen die Literaturschaffenden und Publizisten des Landes heute zu tun haben, wie sie die Auswirkungen der Stagnationsperiode und des Stalinkultes durch ihre Werke anprangern und für den endgültigen Sieg der Umgestaltung kämpfen.

Unter anderem ging der Referent auch auf die Lage der Sowjetdeutschen ein. Er machte eine aufschlußreiche Analyse der bisher erschienenen Beiträge zu diesem Thema und lieferte konkrete Beweise dafür, daß man nur sehr wenig unternimmt, um die Sowjetbürger deutscher Nationalität bei der Förderung ihrer Kultur und Sprache zu unterstützen.

Selbstverständlich gab es zu diesem Thema einen regen Meinungsaustausch. Heute bringen wir einige Aussagen der Klubmitglieder und Leser.



Heinz PFEFFER

Als Ausgangspunkt sollte die Schaffung eines günstigen psychologischen Klimas gelten.

Immer wieder überrumpeln uns heute die Historiker und Journalisten mit Tatsachen, die längere Zeiten streng verheimlicht wurden. So eröffnen sich uns völlig neue Seiten aus der Geschichte unseres Staates; auf diese Weise lernen wir die Wahrheit näher kennen. Eigentlich nimmt das keinen mehr wunder — wir verstehen alle, daß dies die weitere Demokratisierung unserer Gesellschaft ist, daß diese Tatsachen den Geist der Umgestaltung widerspiegeln.

Im Geiste dieser Tendenzen verläuft auch unser heutiges Gespräch. Es ist verständlich, daß uns alle ein und dieselbe Frage bewegt, und zwar die Wiederherstellung der Gerechtigkeit in Bezug auf die Sowjetdeutschen.

Ich hatte nie in der Autonomen Republik der Wolgadeutschen gelebt, aber da die Frage heute so akut steht, unterstütze ich die Meinung, daß sie wiederhergestellt werden muß. Warum? Für mich gibt es eine konkrete Antwort: Um uns Sowjetdeutschen endlich voll zu rehabilitieren, damit wir das verfluchte „Feindbild“ loswerden,

das uns der Erlaß von 1941 aufbürdete.

In diesem Zusammenhang finde ich die heutige Diskussion sehr nützlich und effektiv. Hier, auf unserem Treffen, gibt es viele Journalisten und Literaten, für die die Ansprachen der Klubmitglieder bestimmt ein Anreiz für weiteres schöpferisches Suchen dienen werden. In den Massenmedien müßte doch konsequenter und zielstrebig über die Entwicklungsgeschichte, über die Schicksale der Sowjetdeutschen berichtet werden.

Ich zweifle gar nicht daran, daß gegenwärtig nur wenige Sowjetmenschen davon wissen, daß in der Sowjetunion etwa 2 Millionen Bürger deutscher Nationalität wohnen. Es ist höchste Zeit, über die sowjetdeutschen Patrioten zu sprechen, über ihren selbstlosen Beitrag zur Festigung der Ideale der Umgestaltung. Gerade das würde so manche psychologische Überbleibsel zerlegen und Klarheit über die Lebensstellung der Sowjetdeutschen schaffen.



Heinrich HARTUNG

Das Problem harret seiner Lösung. Aber da müssen alle am gleichen Strang mitziehen.

Es ist höchst erfreulich, daß die Redaktion uns regelmäßig die Möglich-

keit gewährt, hier im engen Kreise zusammenzukommen und die Fragen zu erörtern, die uns als Leser stets bewegen. Ich schätze das als ein wertvolles Beginnen — die Zeitungsleute müssen ja die Meinung der Leser erforschen und sich nach ihren Stimmen richten. Die heutige, die fünfte Sitzung des „Freundschaft“-Klubs, wird wohl auch auf einem hohen Niveau verlaufen und von großem gegenseitigen Nutzen sein.

Der Vortrag von Herold Belger hat nun einen guten Anfang für unsere Diskussion gemacht. Tatsächlich, die Beleuchtung der Lage der nationalen Minderheiten in der sogenannten „großen Literatur“ sowie in der Presse ist bisweilen erst in ihrem Anfangsstadium. Viel zu wenig wird darüber berichtet, wie es um die Entwicklung der Kultur und Sprache der „kleinen Völker“ bestellt ist, auch wissen wir zu wenig über ihre spezifischen Probleme.

Dasselbe bezieht sich auch auf die Sowjetdeutschen. Bisher gab es nur einzelne Beiträge und Artikel, die ein mehr oder weniger objektives Bild über die Lage der Sowjetdeutschen in der UdSSR schilderten. Die Situation ist aber sehr ernst, ich würde sagen — kritisch. Bis heute noch lastet auf uns der grausame Erlaß von 1941, der selbsterklärend behauptete, daß es angeblich unter den Wolgadeutschen „Tausende und aber Tausende Diversanten und Spione sowie zahlreiche Feinde der Sowjetmacht gibt“, was eigentlich als Anlaß für ihre Aussiedlung diente.

Die unbegründeten Beschuldigungen sind teilweise aufgehoben worden, aber der seelische Schmerz ist geblieben, er gibt auch heute noch von sich wissen. Und jetzt steht die Frage nur so: Man muß dringend das retten, was geblieben ist! Die Sowjetdeutschen möchten in ihrer Heimat glücklich bleiben — ich meine damit die echten Patrioten, die ihre Sowjetheimat lieben und nie verraten werden. Ich hoffe, daß die Regierung sich unseres Schicksals annehmen wird — die deutsche Autonomie muß wiederhergestellt werden!

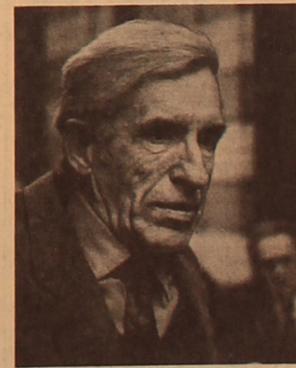
Klar, manche sind der Auffassung, es sei zu spät. Nein, in solchen ersten Fragen darf man nicht übereilen, zudem es ja niemals spät ist, die Gerech-



Gennadi SUSLOW

Eine Abkapselung durch die Autonomie? Das ist ja keine richtige Lösung!

In letzter Zeit werde ich immer mehr darauf gespannt, was die Zeitung bringt. Mich interessieren alle Fragen, die die „Freundschaft“ aufwirft und beleuchtet, insbesondere aber das Thema der Wiederherstellung der deutschen Autonomie. Dieser Punkt scheint mir aber bedächtig zu sein: Wird denn die Gründung oder die Wiederherstellung der deutschen Autonomie alle Fragen auf einmal lösen? Handelt es sich ja um die höchstmögliche Steigerung des nationalen Bewußtseins des Volkes, und nicht um irgendwelche radikale Maßnahmen. Auch bin ich der Meinung, daß man hier nicht in Extreme verfallen darf. Ich kann schon die Menschen verstehen, die die Frage direkt stellen: Wann wird die Gerechtigkeit wiederhergestellt? Wann werden wir unsere Autonomie haben? Zugleich befürchte ich, daß solch eine Lösung die Lage der Sowjetdeutschen noch mehr erschweren wird. Was will man denn eigentlich auf diese Weise erlangen? Wohl eine nationale Abkapselung? Das ist ja sinnlos! Die nationale Spra-



Friedrich SCHMIDT

Offenheit muß in jeder Sache vorherrschen; für uns ist das heutzutage besonders aktuell.

Es kann hier keine zweideutige Meinung geben: Über die nationalen Minderheiten wird tatsächlich viel zu wenig berichtet. Das läßt sich an unserem eigenen Beispiel beweisen. Viele Jahre hatte man die Schwierigkeiten der Sowjetdeutschen verschwiegen und eine gute Miene bei schlechtem Spiel gemacht. Jetzt kann man aber die Schwierigkeiten nicht mehr verschwe-

(Schluß S. 2)

Aktuelle Diskussion: Leser machen konkrete Vorschläge

(Schluß)

gen — es haben sich ihrer zu viele angehäuft. Dazu zählen vor allem die Verweigerung eigener Kultur und Sprache, die immer wachsende Zahl der Gläubigen, der mangelhafte Deutschunterricht in den Schulen, die vernachlässigte politische und Aufklärungsarbeit unter den Sowjetdeutschen sowie die Auswanderungstendenzen.

Davon muß man heute offen sprechen. Mehr noch: Man muß gemeinsam nach effektiven Mitteln suchen, um alle diese negativen Faktoren überwinden zu können. In diesem Sinne hat auch die „Freundschaft“ ihr entscheidendes Wort mitzureden. Es ist die Zeit gekommen, um frank und frei über alle unsere Probleme zu sprechen. Nur so gelangen wir zur echten Wahrheit.



Serik ISSABEKOW

Jedes Volk hat seinen Schmerz. Kann man denn aber nur mit Klagen und Schmerzen eine Aufbauarbeit leisten?

Die heutige Diskussion ist heiß. Das versteht sich auch, weil ja das Problem, das wir hier erörtern, sehr ernst ist. Ich habe mir die verschiedenen Meinungen angehört und bin zum Schluß gelangt: Es wäre höchst unerwünscht, daß die Deutschen aus Kasachstan auswandern. Und mit der Wiederherstellung der deutschen Autonomie wird es wohl gerade so heißen. Ich bin in einem Dorf aufgewachsen, wo viele Deutsche wohnten. Wir alle — Kasachen, Tschetschenen, Russen, Ukrainer — hatten in unserem Dorf deutsch gesprochen. Die deutsche Sprache ist sozusagen zu meiner zweiten Muttersprache geworden, daher weiß ich auch, wer die Deutschen sind. Ein arbeitsames fleißiges Volk, das seine Traditionen, seine Bräuche und seine nachahmenswerte Kultur hat.

Heute spricht man nun davon, daß die Wiederherstellung der deutschen Autonomie, also der Republik, auch die Rechte der Sowjetdeutschen wiederherstellen würde. Ist denn dem wirklich so? Meiner Meinung nach müßte man da anders vorgehen. Es ist wahr: Zu wenig Deutsche sind heute in den leitenden Parteiorganen, zu wenig Bürger deutscher Nationalität bekleiden leitende Posten in Wirtschaftsgruppen. Hier müßte man eigentlich anfangen, damit das Volk sieht, daß es geachtet und geschätzt wird. Und gerade das würde die nationale Würde, das nationale Selbstbewußtsein steigern.

Mir scheint, daß es ziemlich schwer ist, bei heutiger Situation die Sprache und Kultur aufrechterhalten zu können. In diesem Zusammenhang müßte man rascher Bedingungen dafür schaffen, um die Deutschen irgendwie zusammenzukriegen, sie in mehreren Orten zusammenzubringen. Wir müssen aber gleichzeitig auf unsere Schmerzen und Klagen verzichten, wir müssen handeln, anstatt nur über Leiden zu sprechen. Bekanntlich hat ja jedes Volk, unabhängig ob groß oder klein, seine Schmerzen. Kann man denn nur mit Schmerzen und Klagen eine Aufbauarbeit leisten? Kurzum, das Stichwort lautet: Handeln!



Johann SARTISSON

Die parteipolitische Massenarbeit auf ein höheres Niveau bringen.

Heute, in der Zeit der breiten Offenständigkeit, muß man die Dinge bei ihrem Namen nennen. Erstmals offen darüber sprechen, wer wir Sowjetdeutsche eigentlich sind, wer unsere Vorfahren waren, eingehend über unsere Geschichte berichten und mehr für die Erhaltung der Kultur tun.

Und zweitens aktiver in Sachen der vollen Rehabilitierung der ehemals repressierten „kleinen Völkern“ vorgehen.

Aus der Geschichte wissen wir, daß die Deutschen in Kasachstan auch vor dem Krieg gelebt hatten. Sie hatten ihre nationalen Schulen, ja sogar nationale Rayons. Dasselbe trifft auch für die deutschen Kolonien im Kaukasus, in der Ukraine, auf der Krim zu. Kann man denn nicht diese Frage regeln und heute nationale Rayons dort gründen, wo die Sowjetdeutschen am meisten konzentriert sind? Dafür gibt es alle Möglichkeiten, nur kommt es darauf an, wie sie genutzt werden. Im Grunde genommen bin ich entschieden gegen sogenannte „halbier-

Maßnahmen“. Eine jede Sache muß man vollenden, und in nationalen Fragen gewinnt diese These an besonderer Aktualität. Mit anderen Worten: Die Schwierigkeiten, die heute aufgetaucht sind, darf man nicht umgehen, man muß sie lösen. Die XIX. Unionspartei-konferenz hat, wie mir scheint, auch in dieser Hinsicht konkrete Richtungen gegeben. Die Parteifunktionäre und -funktionäre haben diese Möglichkeiten besser zu nutzen, denn es ist ja inzwischen so vieles vernachlässigt worden. Deshalb schließe ich mich dem Vorschlag an, daß alle am gleichen Strang mitziehen müssen!



Heinrich BROCKZITTER

Das Leben, die Wirklichkeit haben ihre entscheidenden Korrekturen gemacht. Gerade deshalb müssen wir die Gelegenheit nutzen, um zur vollen Wahrheit zu gelangen.

Ich hatte einen guten Freund: Die Vergangenheitsform gebrauche ich hier absichtlich, denn mein Freund ist vor kurzem in die Bundesrepublik ausgewandert. Die Motivierung seines Entschlusses war ganz konkret: Wir haben hier zu wenig Möglichkeiten, um unsere Sprache, unsere Kultur und unsere Traditionen zu erhalten. Und in einem deutschen Staat geht das viel leichter, obwohl die Sowjetdeutschen ziemlich lange daran leiden werden müssen, bis sie sich in das Leben in der BRD einschichten.

Heute habe ich viele Materialien über das kulturelle Leben in der Autonomen Republik der Wolgadeutschen. Daraus ist ersichtlich, daß damals dem Volk die besten Möglichkeiten geboten wurden, um sich weiterzuentwickeln. Wo sind aber diese Möglichkeiten heute? Zugegeben, es wird so manches unternommen, aber das reicht ja bei weitem nicht aus, um die dringenden Probleme zu lösen.

Ich empfinde es als einen tiefen Schmerz, wenn man darüber spricht, daß die Sowjetdeutschen auswandern. Man müßte doch rascher effektive Maßnahmen hier an der Basis unternehmen, um diesen Tendenzen vorzubeugen. Und die Wiederherstellung der deutschen Autonomie wäre der richtige Weg.



Peter BORGERT

Die Öffentlichkeit wird die gerechten Forderungen bestimmt verstehen.

Ich komme aus der DDR und möchte zu dieser Problematik folgendes sagen: Ich gehe da auch mit und verstehe es, wenn man sagt, daß es sich um ernste Sachen handelt, weil ja die Wiederherstellung der deutschen Autonomie nicht über Nacht erfolgen kann. Tatsächlich, dafür muß man Zeit haben. Dadurch erreichen die Sowjetdeutschen ein konkretes Zentrum hinsichtlich der Erhaltung und Weiterentwicklung der Sprache und Kultur. Auf diese Weise wird es ja viel leichter sein, den Kindern die Liebe zu ihrer Muttersprache anzuerkennen und das nationale Selbstbewußtsein zu fördern. Ich glaube, die Öffentlichkeit wird es richtig verstehen — die Forderung ist ja im Rahmen der Umgestaltung gestellt worden. Andererseits hilft die anwachsende Auswanderungstendenz mit, die Frage zu lösen.



Georg RAU

Die Frage der Wiederherstellung der deutschen Autonomie verstehe ich so: Mit einer Klappe zwei Fliegen schlagen.

Ich schließe mich gerne der Aussage von Genossen Brockzitter an. Er hat völlig recht, wenn er sagt, sein Freund

habe hier zu wenig Möglichkeiten gehabt, um seine Sprache und seine Kultur zu entwickeln. Man muß der Wahrheit offen ins Gesicht schauen — die Situation ist sehr kritisch. Die jüngere Generation der Sowjetdeutschen hat keine Ahnung von der Geschichte, von den guten Traditionen ihrer Vorfahren; die deutsche Mundart ist fast in Vergessenheit geraten, sie wird nur auf dem Lande von einigen Leuten gesprochen. Das sind die Reste dessen, was einmal ein großes Volk war. Können und dürfen wir uns damit abfinden?

Auch will ich es verstehen, wenn diejenigen, die auswandern, dieses Problem als Hauptgrund ihres Vorhabens angeben. Dem kann man aber vorbeugen. Man muß sich nur ernster der Frage annehmen, ihre Tiefe begreifen und etwas konkretes tun. Klar, die Auswanderung ist durch die Gründung der deutschen Autonomie kaum aufzuhalten und zu reduzieren — das ist ein dialektisches Problem. Immerhin gibt es ja noch viele Patrioten hier, die nie auswandern werden, und für die die Autonomie eine große Freude sein wird. Ich zähle beispielsweise zu diesen Patrioten.



Wilhelm MICHAELIS

Die Zeitung muß an der Spitze der Umgestaltung sein, heute sehen wir Leser die Frage nur so.

Anfangs möchte ich einiges über die Zeitung sagen. In letzter Zeit hat sich die „Freundschaft“ stark verändert; es ist erfreulich, daß dies alles positive Veränderungen sind. Es werden systematisch Beiträge zum Thema „Geschichte und Gegenwart der Sowjetdeutschen“ gebracht, viele Skizzen und Artikel berichten über das kulturelle Erbe der Sowjetdeutschen. Auch hat sich der Ton der Zeitung verändert, was zu begrüßen ist.

Aber zugleich scheint mir, daß man noch mehr über die aktuellen Fragen sprechen müßte. Es ist ja überall viel Stoff vorhanden, man muß ihn nur gekonnt nutzen, wobei die Meinung der Leser besser zu erforschen und zu berücksichtigen ist. Die „Freundschaft“ muß heute zu einem effektiven und echten „Erzieher“ der Sowjetdeutschen in Kasachstan werden, sie muß im Vorwärt der Umgestaltung schreiten. Es ist vorzuziehen, neue Themen anzuschneiden, neue Kontakte mit prominenten Persönlichkeiten aufzunehmen, sich den aktuellen Problemen zuzuwenden.

Die Zeitung muß aktiver die Meinung ihrer Leser erforschen, enger mit ihnen zusammenwirken. Mir scheint, daß würde auch den Parteiorganen helfen, die Aufklärungsarbeit in den verschiedensten Schichten der sowjetdeutschen Bevölkerung besser zu gestalten. Nur so läßt sich heute solch eine negative Tendenz wie die Auswanderung in die BRD vermeiden.



Erna MEIER

Die „Freundschaft“ hat endlich das Gesicht einer Zeitung für die deutsche Bevölkerung erhalten.

Ich möchte mich beim Berichtersteller sehr bedanken. Er hat sich Mühe gegeben, reiche Informationen gesammelt und uns das alles interessant dargeboten. Leider hatten wir nur wenig Zeit, um den vielen nationalen Problemen noch tiefer auf den Grund zu gehen. Nach dem heutigen Treffen fühle ich mich noch mehr in meiner Überzeugung bestärkt, daß die Lösung der nationalen Fragen so schnell wie möglich erfolgen muß. Man darf das nicht weiter in die Länge ziehen.

Was uns Sowjetdeutsche angeht, so bin ich fest überzeugt, daß für unsere weitere erfolgreiche Entwicklung nur der einzige Weg möglich ist — die Wiederherstellung der Autonomen Sowjetischen Sozialistischen Republik der Wolgadeutschen. Dabei bin ich entschieden gegen den Begriff „Abkapselung“, der da heute aufgetaucht ist. Von welcher Abkapselung in unserer multinationalen Heimat kann da die Rede sein? Wir haben mehrere Republiken, fast alle Minderheiten haben ihre Staatlichkeit — und da spricht niemand von Abkapselung. Warum sollen sich die Deutschen abkapseln? Auch vor dem Krieg wohnten an der Wolge Vertreter verschiedener Nationalitäten

in Eintracht miteinander, und niemand hatte sich abgekapselt. Es geht ja nur um ein Kultur- und Verwaltungszentrum, das die gesamte Entwicklung der sowjetdeutschen Kultur koordinieren soll.

Ich habe nicht an der Wolga, sondern in der Krim gelebt, aber ich konnte nach Beendigung einer deutschen Mittelschule nach Engels fahren und dort eine deutsche Hochschule absolvieren. Wo können es unsere Kinder heute tun? Serik Jergaljewitsch behauptet, so etwas sei auch ohne Autonomie, an Ort und Stelle möglich. Wo denn? Die 47 Jahre nach dem Krieg haben es ja deutlich bewiesen, daß daraus nichts wird. Wir haben keine Möglichkeit, auf unsere erfolgreiche Entwicklung selbst einzuwirken, wir sind nur aufs Warten angewiesen. Und das ist grundfalsch. Wir wollen selbst entscheiden, was wir für unsere Entwicklung dringend brauchen. Das sieht man am Beispiel mit dem Fernsehen. Wie lange schon verlangen wir das Programm, das für unsere Leute so wichtig ist, Spielfilme in Deutsch, Aufführungen des Deutschen Dramentheaters, Trickfilme für Kinder — ist das alles so unmöglich? Aber bis jetzt haben wir leider nichts. Und Serik Issabekow schlägt uns vor, Bedingungen für unsere Entwicklung auch weiterhin „an Ort und Stelle“ zu schaffen...

Jetzt über unsere Zeitung. Die „Freundschaft“ hat endlich das Gesicht einer Zeitung für die deutsche Bevölkerung erhalten. Früher habe ich sie einfach nicht gelesen, denn da gab's nichts, was mich interessieren konnte. Jetzt erwarte ich mit Ungeduld jede Ausgabe und finde dort stets viel Interessantes. Aber mir scheint, daß die Zeitung wenig Kritik übt. Man sollte mehr Schlechtes bekämpfen und darüber auch schärfer unsere Landsleute kritisieren. Es gibt leider auch unter Deutschen genug Faulenzer, Säufer, Raffer usw. Sie müssen an den Pranger! Erstellen Sie mehr einfachen Leuten das Wort, sie werden schon was zu sagen haben! Und bitte weniger von diesen langatmigen ökonomischen Beiträgen. In der Kürze liegt ja die Würze — das soll nicht vergessen werden.



Johann SAUER

Ein nationales Gefühl im guten Sinne dieses Wortes und Patriotismus schreiten ja stets nebeneinander.

Leider bekommen wir noch zu oft das alte „Lied“ von den Halbmaßnahmen bei der Lösung unserer nationalen Probleme zu hören. Mehr als vier Jahrzehnte lang wurde nur geredet, daß wir an Ort und Stelle alle Möglichkeiten haben, um uns erfolgreich weiterzuentwickeln, und sehr wenig getan. Das sowjetdeutsche Volk hat nur gewartet und gewartet. Jetzt sind schon viele satt. Nur deswegen — ich bin davon völlig überzeugt — verlassen viele Sowjetdeutsche das Land, wo sie und ihre Vorfahren geboren und aufgewachsen sind, und suchen ihr Glück in der Fremde. Ich muß leider konstatieren, daß viele Deutsche in der Sowjetunion ihr nationales Selbstbewußtsein schon völlig eingebüßt haben und damit auch alle patriotischen Gefühle. Solche Leute haben nichts Heiliges mehr in sich, sie haben kein Heimatgefühl, sie fühlen keinen festen Boden unter den Füßen. Denn ein nationales Gefühl im guten Sinne dieses Wortes und Patriotismus schreiten ja stets nebeneinander. Das hat man bei uns leider vergessen, als man den Sowjetdeutschen ihre engere Heimat weggenommen hat. Und jetzt wundert man sich, warum die Sowjetdeutschen ihre „Heimat“ verlassen? Was nennt man eigentlich eine Heimat? Wie man's nimmt. Meine Mutter lebte viele Jahre im Altai, aber immer wieder konnte man von ihr hören: „Bei uns zu Hause...“ Das sind keine leeren Worte. Ich bin fest überzeugt — hätten die Deutschen alle Rechte auf eine selbständige Entwicklung, würde das Problem der Auswanderung nicht so scharf stehen. Man muß das endlich einsehen und unserem Volk seine Heimat zurückgeben. Wir haben eine reiche Geschichte in Rußland und wollen sie nicht verlieren, sondern weitermachen.

In diesem Sinne kann unsere deutsche Zeitung sehr viel leisten. Man muß das Problem schärfer stellen, es von allen Seiten beleuchten, mehr Leute zu Wort kommen lassen und das alles unserer Regierung vorlegen. Die „Freundschaft“ macht in dieser Hinsicht sehr viel, sie gewinnt die Leser durch geschichtliche Beiträge, durch Offenheit und Ehrlichkeit. Aber es gibt meiner Meinung nach da noch genug Reserven. Wir kennen nicht einmal gut unser sowjetdeutsches Volk, das so zerstreut lebt. Man müßte noch näher zum Volk sein, Umfragen veranstalten, das Ausmaß unserer Arbeit geografisch erweitern. Oft wissen die Einwohner eines deutschen Dorfes nichts vom Leben und Wirken ihrer Landsleute in einem anderen. Viele wissen überhaupt nicht, wo in der Sowjetunion noch Deutsche wohnen, wieviel es ihrer gibt. Man müßte unser Volk mehr vereinigen und kulturell verbinden. Denn es ist ja noch nicht alles verloren. Die Wissenschaftler aus dem Ausland, die sich mit der Lage der Sowjetdeutschen befassen, behaupten, daß wir noch eine starke nationale Gruppe sind. In anderen Ländern, wo auch viele Deutsche zu Hause sind, haben sie ihr nationales Gesicht noch mehr eingebüßt. Also, wollen wir alles daransetzen, um unsere deutsche Kultur noch besser zu pflegen!



Otto ÖSTERLE

Warum wird nur die Auswanderung der Sowjetdeutschen in die BRD unter die Lupe genommen?

Es braucht ja nicht bewiesen zu werden, daß für eine erfolgreiche Entwicklung jeder nationalen Kultur und Wissenschaft eine Staatlichkeit vonnöten ist. Was die Sowjetdeutschen angeht, so hat das Leben selbst bewiesen, daß ein Volk ohne Autonomie nichts bedeutet und nichts vermag. Man muß den Fehler so schnell wie möglich verbessern. In Kasachstan, in Sibirien oder an der Wolga — ich weiß nicht wo, aber die Autonomie muß her, sonst ist unser Volk einem allmählichen Untergang geweiht. Ich möchte auch paar Worte über die Beleuchtung des Problems der Auswanderung der Sowjetdeutschen in unseren Massenmedien sagen. Mir scheint, daß unsere Journalisten und Propagandisten hier auf falschem Wege sind. Sie behandeln dieses Problem einseitig und eindeutig, ohne sich besondere Mühe zu geben, um der Sache auf den Grund zu gehen. Erstens werden zu primitiv die Gründe dargelegt, die die Leute zum Auswandern bewegen. Ist es allein die Familienzusammenführung? Warum lassen sich aber die Familien nicht auf unserem Boden zusammenführen? Vielleicht gibt es einfach keine Basis dazu? Und noch: Warum wird nur die Auswanderung der Sowjetdeutschen in die BRD unter die Lupe genommen? Dabei wird kein einziges Wort darüber gesprochen, daß unsere Leute auch in die DDR ausreisen. Oder wird das etwa als eine positive Erscheinung bewertet? Was die Gestaltung der „Freundschaft“ angeht, so will ich ehrlich sagen: Vor einigen Jahren habe ich sie mal abonniert. Dann mußte ich das aufgeben, denn außer Übersetzungen aus russischen Zeitungen stand da nichts drin. Wozu braucht man solch eine Zeitung? In der letzten Zeit hat sich die Lage gründlich geändert. Ich kaufe die „Freundschaft“ und lese sie mit großem Interesse. Ab Januar werde ich sie in meinem Postkasten haben. Mir paßt es aber nicht, daß Fragen der Wissenschaft fast keinen Platz auf den Seiten der Zeitung finden. Bekanntlich fördert die Wissenschaft den Fortschritt. Man müßte die Rolle der Wissenschaft in unserer Umgestaltung mehr aufzeigen.

Warum wird nur die Auswanderung der Sowjetdeutschen in die BRD unter die Lupe genommen? Dabei wird kein einziges Wort darüber gesprochen, daß unsere Leute auch in die DDR ausreisen. Oder wird das etwa als eine positive Erscheinung bewertet? Was die Gestaltung der „Freundschaft“ angeht, so will ich ehrlich sagen: Vor einigen Jahren habe ich sie mal abonniert. Dann mußte ich das aufgeben, denn außer Übersetzungen aus russischen Zeitungen stand da nichts drin. Wozu braucht man solch eine Zeitung? In der letzten Zeit hat sich die Lage gründlich geändert. Ich kaufe die „Freundschaft“ und lese sie mit großem Interesse. Ab Januar werde ich sie in meinem Postkasten haben. Mir paßt es aber nicht, daß Fragen der Wissenschaft fast keinen Platz auf den Seiten der Zeitung finden. Bekanntlich fördert die Wissenschaft den Fortschritt. Man müßte die Rolle der Wissenschaft in unserer Umgestaltung mehr aufzeigen.



Ella UNGEFUG

Eine Sprache, der die Funktion eines Kommunikationsmittels genommen wurde, ist dem Aussterben geweiht.

Ich bin ein Nachkriegskind, deshalb hat meine Wiege nicht an der Wolga gestanden, von wo meine Eltern stammen, sondern schon in Kasachstan. Hier wuchs ich auf, hier bin ich zu Hause, aber all die Jahre bin ich Augenzeuge des großen Heimwehs meiner Eltern und ihrer Landsleute. Heute muß ich leider feststellen, daß die Sowjetdeutschen mit ihrer Kultur und ihrer Muttersprache wirklich am Rande angelangt sind. Ich lese und spreche deutsch. Können Sie jetzt aber noch viele Vierziger und Dreißiger, geschweige denn Jüngere Sowjetdeutsche antreffen, die ihrer Muttersprache mächtig sind? Ich ziehe heute Vergleiche zwischen mir und meinen deutschen Altersgenossen und komme zum Schluß, daß es einfach ein Zufall war, daß ich heute im Vorteil bin.

Meine Eltern beherrschten schlecht Russisch, auch legten sie Wert darauf, daß wir Kinder unsere Muttersprache kannten, deshalb verlangten sie, daß wir mit ihnen deutsch sprachen. Meine Geschwister und ich paßten uns aber der Umgebung an: Deutsch — zu Hause, russisch — in der Schule, auf der Straße und anderswo.

In der Schule lernten wir Deutsch als Fremdsprache, von der 5. Klasse an. Soll aber das bächchen Hochdeutsch, das die Kinder in den Fremdsprachestunden mitbekommen und das dann nirgends in der Umgebung Anwendung findet, auch unbedingt feststehen? Da bei einer einzigen Wochenstunde Deutsch in der 9. und 10. Klasse! Wie viele von uns haben aber Deutsch nicht einmal als Fremdsprache bekommen, sondern Englisch oder Französisch in der Schule gelernt. Braucht man sich denn zu wundern, daß in den Bibliotheken und Buchhandlungen so viele schö-

ne deutsche Bücher verstauben, die deutschsprachigen Zeitungen wenig Leser haben und die jungen Zuschauer im Deutschen Theater sich des Kopfhörers bedienen, um der deutschen Aufführung in Russisch zu folgen?

Man wird mir vielleicht entgegenkommen, ich sehe zu schwarz. Wer will, der erlernt seine Muttersprache unter beliebigen Umständen, man soll auch die jüngst beschlossenen Maßnahmen zum besseren Erlernen der deutschen Muttersprache nicht außer acht lassen. Sogar im Kindergarten...

Ja, im Kindergarten... 20 Minuten zweimal wöchentlich! Eine Muttersprache muß man jeden Tag, immer sprechen und nicht Minuten! Das ist ja wiederum nur ein Fremdsprachenunterricht! Zweitens finden sich nicht allerorts Enthusiasten unter den Lehrern, die im Kindergarten zweimal wöchentlich für eine kurze Zeit vorbeikommen wollen, um jedes Mal von neuem anfangen zu müssen, weil die Kinder schon wieder alles vergessen haben.

Eine Sprache, der die Funktion eines Kommunikationsmittels genommen wurde, ist dem Aussterben geweiht. Mit dem Untergang der Sprache hört auch die Kultur des Volkes zu existieren auf. Ein Volk, das seine Sprache nicht mehr spricht, hört auf, als Träger dieser Sprache, als Nation zu bestehen. Gewollt oder ungewollt, gelangt man daher zur Schlußfolgerung, daß die Wiederherstellung der Autonomie mit nationalen Schulen, mit Presse, Rundfunk- und Fernsehsendungen, mit Spielfilmen und Theateraufführungen in deutscher Sprache keine Laune, sondern Lebensnotwendigkeit ist. So sehe ich die Dinge.



Herold BELGER

Nur bei gleichberechtigter, ehrlicher und gegenseitiger Achtung können viele Völker wie in einer großen Familie existieren.

Mich hat sehr gefreut, daß alle, die heute zu Wort kamen, von Herzen gesprochen haben. Das ist sehr schön, wenn die Menschen ihre Meinung offen aussprechen, und seien diese Meinungen auch noch so verschieden. Serik Issabekow hat da gesagt, daß heute alle plötzlich klagen, daß alle unzufrieden sind. Ja, zu viele Probleme haben sich in der „ruhigen“ Stagnationszeit angesammelt. Viele klagen jetzt, es gibt viele Unzufriedene. Und das ist ja auch normal. Also wollen die Leute besser leben, sie wollen die alten Probleme endlich loswerden. Aber die Probleme eines Volkes darf man in keinem Fall auf Kosten eines anderen lösen. Ich habe in der letzten Zeit zahlreichen Versammlungen und Sitzungen in verschiedenen Teilen unseres Landes beigewohnt. Vieles habe ich da gehört, jedes Volk hat eigene Probleme. Oft wird dabei auf die Russen geschimpft — sie seien bestrebt, alles zu russifizieren. Ich glaube, es ist falsch, die Schuld an allen unseren Problemen dem großen russischen Volk zuzuschreiben. Die russische Kunst und Kultur hat ja auch sehr viel gelitten. Also liegt der Grund einfach in der falsch geführten Nationalitätenpolitik. Ihr Mechanismus muß geregelt werden. Es wurde da heute von der Abkapselung und Einigung der Kulturen und Völker gesprochen. Abkapselung ist ein veraltetes Begriff, er paßt in den heutigen Tag einfach nicht hinein. Es ist unmöglich, sich in unseren sozialistischen Verhältnissen abzukapseln. Also droht so etwas den Sowjetdeutschen nicht. Einigung ist gut, aber nur auf gleichberechtigter Grundlage. Wir wohnen in einem gemeinsamen großen „Haus“ — das stimmt. Aber man muß ehrlich sein und zugeben, daß ein Volk „im Wohnzimmer“ und ein anderes „auf dem Flur“ wohnt. Nur bei gleichberechtigter, ehrlicher und gegenseitiger Achtung können viele Völker wie in einer großen Familie existieren. Und dazu gibt es in unserem Lande alle Voraussetzungen.

Die nationale Frage ist natürlich zu kompliziert, um über Nacht gelöst zu werden. Viele Völker schlagen heute Alarm. Man muß die Lösung dieser Probleme endlich in der Lösung dieser Probleme auf rechtliche Weise überführen. Was die sowjetdeutsche Autonomie angeht, so wird sie wohl auch zusätzliche Probleme mit sich bringen. Und trotzdem, muß da etwas angefangen werden, denn weiter geht es so einfach nicht mehr. Die Menschen fahren fort. Wir haben uns mehrmals an die Regierung gewandt und davor gewarnt, doch leider vergebens, und jetzt haben wir die Beschörung, jetzt findet man keinen richtigen Ausweg aus dieser Situation. Ich glaube aber, das bestehende Plenum über nationale Fragen auch dieses Problem lösen helfen wird.

Jetzt einiges über die „Freundschaft“. Vor einigen Jahren habe ich dieses Blatt mal „hölzerner Zeitung“ genannt und hatte wohl recht. Sie war eine trockene, gegenüber nationalen Problemen gleichgültige Ausgabe. Was für ein Interesse konnte sie bei den deutschen Lesern wecken? Gar keines. Heute macht die Zeitung vieles in dieser Hinsicht wett. Erfreulich ist, daß unsere Geschichte nicht ganz in Vergessenheit geraten ist. Aber wie hier schon gesagt wurde, hat die Redaktion noch vieles nachzuholen. Nehmen wir unsere kinderreichen, arbeitslustigen deutschen Familien, eine Eigenschaft, auf die unser Volk mit Recht stolz sein kann. Darüber könnte man mehr in der Zeitung schreiben. Ich wünsche unseren Journalisten neue Erfolge auf diesem Gebiet.

Zur Veröffentlichung von Alexander DIETE und Alexander FRANK vorbereitet.

Sowjetdeutsche: Blick in die Geschichte

Im Kampf um Recht und Freiheit

Die erste russische Revolution und die Rußlanddeutschen

Viel trug zur Klärung des eigentlichen Vorhanges des Zaren, die Duma als ein Hilfsinstrument für dessen Selbstherrschaf...

Dietz in einem Interview, das von allen deutschen Zeitungen Rußlands abgedruckt wurde, indem er die deutschen Siedler der Wissensseite — seine Wähler meinte...

viel bei zur Aufklärung der werktätigen Kolonistenmasse über ihre tatsächliche rechtlose Lage unter dem zaristischen Regime...

Im ZK der KPdSU, im Ministerrat der UdSSR, im Zentralrat der Sowjetgewerkschaften und im ZK des Komsomol

(Schluß)

Sofortmaßnahmen zur Beseitigung der vorhandenen Mängel und zur Gewährleistung einer stetigen Steigerung der Produktion tierischer Erzeugnisse zu ergreifen...

Übergang zu neuen Formen der Wirtschaftsführung, die Einführung des Pachtvertrags, die größtmögliche Entwicklung der Kooperation und die Aufnahme intensiver Technologien betrachten...

(Fortsetzung, Anfang Nrn. 171, 176, 186)

Ein Buch aus der Bibliothek W. I. Lenins

Deshalb darf man kaum von dem kolossalen Einfluß der Geistlichkeit in den deutschen Kolonien sprechen, wie es in den Werken zahlreicher Forscher oft geschildert wird...

gesiedelt, dazu lauter Katholiken. Ein besonderer Abschnitt des Buches ist der Auswanderung aus dem Landkreis Kamyschin gewidmet...

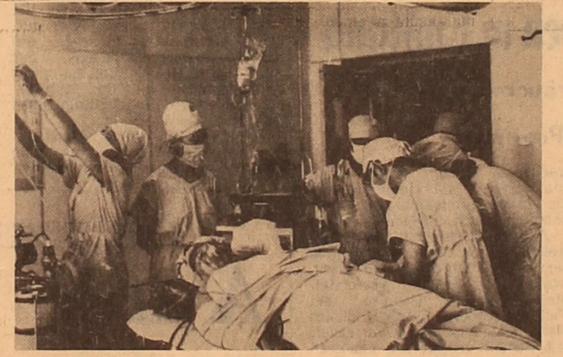
terschiede bei denjenigen Gruppen der Bauernbevölkerung, die seit langem volle Freiheit bei der Beschäftigung und des Wohnortes hatten...

PANORAMA

Einmischung fortgesetzt

Radio Karachi zufolge hat USA-Vizepräsident George Bush in einer seiner jüngsten Erklärungen die „prinzipienfeste Position Pakistans zur Afghanistan-Frage“ hoch eingeschätzt...

4340 Aufständische ausgebildet. Seit 1985 wurden den Mojaheddin 1100 Stinger-Raketen, 3500 FLA-Raketen anderer Typen und 2700 lenkbare Panzerabwehraketen übergeben...



Im Pekinger Krankenhaus der AdW der VR China wurde mit Erfolg die landeserste chirurgische Operation am Herzen einer Kranken vorgenommen...

Sensoren mit vielen Einsatzmöglichkeiten

BERLIN. Sensoren von hoher Meßgenauigkeit und Meßverläßlichkeit entwickelt das Physikalisch-Technische Institut Jena der Akademie der Wissenschaften der DDR...

Brazzaville: Vierergespräche in Plenarsitzung

Delegationen Angolas, Kubas, Südafrikas und der USA haben ihre Gespräche in Brazzaville über eine friedliche Lösung der Konflikte in Südwesten Afrikas in einer Plenarsitzung fortgesetzt...



Unser Bild: „Vorbereitung“ des Plebiszits in den Straßen von Santiago.



Unser Bild: „Vorbereitung“ des Plebiszits in den Straßen von Santiago.

Post an uns

Es geht doch um Brot

Vor kurzem war ich in Alma-Ata bei meinen Bekannten zu Gast. Mich wunderte sehr, wie die Leute dort mit dem Brot umgehen...

Und wie man sich im Dorf zum Brot verhält! Sogar im Laden waren die Brote mit reinem weißen Tuch zugepackt.

Ich nahm mal zur Probe eine Handvoll Sand und Staub vom Weizenkörner. Man kann sich vorstellen, wieviel Weizen wir auf solche Weise verlieren!

Reges Interesse
Auf dem Bau der Wasserkraftwerke Ekibastus bin ich seit 13 Jahren als Bauführer tätig.

ter zahlreicher Nationalitäten. Jeder hat seine Lebensauffassungen, seine Meinungen, manchmal entgegengesetzte. Oft entspinnt sich heiße Diskussionen...

Machambetshan Kulbajew, Absolvent der Kasachischen Staatsuniversität, meint: „Man muß die Kultur, die Sitten und Bräuche jedes Volkes ehren und achten.“

Ich hoffe, daß die „Freundschaft“ durch ihren interessanten Inhalt sich eine zahlreiche Leserschaft werben wird.

Jakob BASTRON
Ekibastus

Briefpartner gesucht

Ich bin verheiratet, habe zwei Kinder und interessiere mich für Literatur, Musik, koche und schreibe gerne Briefe.

Melne Adresse: Rita Hradetzky, Brehmsstraße, 4, Frettel/Dresden DDR - 8210

Viel Glück, junge Leutnants!

In der Alma-Ataer Fachmittelschule des Innenministeriums der UdSSR hat der fällige, 31. Jahrgang junger Milizleutnants sein Studium abgeschlossen.

Der Offizierskorps der Kasachstaner Miliz wurde durch einen weiteren Trupp von Juristen mittlerer Qualifikation verstärkt.

Ein soniger Morgen... Auf dem Exerzierplatz der Milizschule sind ihre Abgänger in Paradeuniform angetreten.

Jeder Absolvent dieser Lehreinrichtung betrachtet den gewissenhaften Dienst am Volk als seine vorrangige Pflicht und Schuldigkeit.

ten Dienst am Volk als seine vorrangige Pflicht und Schuldigkeit. Die zwei Jahre Studium waren randvoll mit spannendem Fachunterricht und wiederholtem Praktikum in verschiedenen Formationen der Miliz ausgefüllt.

Nach der feierlichen Zeremonie der Diplomüberreichung fand ein Meeting statt. Valentina Resnikowa, pädagogische Direktorin der Mittelschule Nr. 73, über die die Milizschule Patenschaft ausübt, wünschte den Absolventen in ihrer herzlichen Ansprache Erfolg in ihrem schwierigen Dienst.

Murat Sattajew dankte im Namen der Eltern den Kommandeuren und Lehrern für die Erziehung ihrer Kinder und wünschte den neugebackenen Leutnants, ihre Berufspflicht tadellos zu erfüllen und für eine mustergültige Aufrechterhaltung der öffentlichen Rechtsordnung zu sorgen.

chen Rechtsordnung zu sorgen. Mit angehaltenem Atem hörten sich die jungen Leutnants die Geleitworte des Chefs der Fachschule Generalmajor der Miliz Makan Jesubulat an:

„Manche negative Erscheinungen der Stagnationsperiode haben sich auch auf unser System ausgewirkt. Die Partei und die Regierung arbeiten beharrlich zur Verstärkung der Organe des Inneren, zu ihrer Säuberung von Verletzern der sozialistischen Gesetzlichkeit, die das Ansehen der sowjetischen Miliz herabsetzen.“

„Es trat der Augenblick des feierlichen Abschiednehmens von der Schule ein, die in diesen zwei Jahren den Absolventen zum trauten Heim geworden ist. Im Paradeschritt marschierte die Fahnenführergruppe mit dem Miliz-

hauptmann Alexander Makucha an der Spitze vorbel. Ein Trommelwirbel erklingt. Mit entblößtem Haupt beugen die jungen Offiziere das Knie. Ade, schöne Studienzzeit!

An diesem Tag unterhielt ich mich mit vielen Absolventen. Hier ein paar Meinungen aus dem kurzen Interview für die Zeitung.
Juri Bachrew: „Bin aufrichtig froh, daß ich die Fachschule des Innenministeriums absolviert habe und nun Leutnant der Miliz bin.“

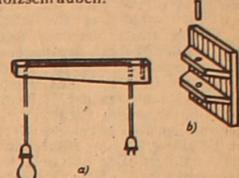
Valeri Klinger: „Wie ein Vermächtnis zersetzen für mich die Worte des berühmten Tschechisten Felix Dzierzynski vom Sinn unseres Lebens — ein heller Lichtstrahl für andere zu sein und selbst Licht auszustrahlen ist das höchste Glück, das ein Mensch erreichen kann.“

Das Fest fand seinen Abschluß mit Glückwünschen der Kinder, die dem Trupp junger Milizleutnants zum Eintritt ins Berufsleben gratulierten.

Anatol STOMPEL

Praktische Ratschläge

Für Heimwerker
Beleuchtungskörper aus Holz erfreuen sich großer Beliebtheit. Im Bild wird eine Konsolenleuchte eingeführt. Für ihre Herstellung ist Lärchen- oder Eichenholz am besten geeignet.



Mit gleicher Sorgfalt führen wir die Befestigung des Körpers an der Wand aus. Die Verfahren zur Befestigung von Gegenständen an einer Wand sind bekannt.

Eine andere Lösung der Konsolenleuchte zeigt das zweite Bild. Die Leuchte besteht lediglich aus folgenden drei Teilen: aus einem an der Wand angeordneten Brettchen, einer Konsole und einem Gehäuse für die Fassung.



Der Zapfen der Konsole ist relativ kurz gehalten, deshalb sichern wir ihn gegen ein Herausziehen an der hinteren Fläche noch durch Keile (Spaltwirkung beachten!). Er wird auch einer starken Biegebeanspruchung ausgesetzt.

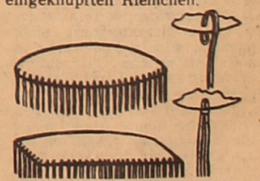
Beleuchtungskörper erfüllen in großem Maße auch eine ästhetische Funktion. Dieser Tatsache sind wir uns schon bei der Wahl des Werkstoffes bewußt. Steht uns nicht die gleiche Holzart für den Beleuchtungskörper zur Verfügung, aus der die im Zimmer aufgestellten Möbel gefertigt wurden, wählen wir Holz, das möglichst stark abweichend gefärbt ist.

Rundes Kissen

Ein neulackierter alter Holzstuhl oder ein Klaviersessel kann mit einem Lederkissen mit eingeknüpften Lederfransen von unterschiedlicher Länge und Farbe in ein dekoratives Sitzmöbel verwandelt werden.

Man schneidet zwei gleichgroße Kreisflächen aus Leder oder Kunstleder zu, deren Durchmesser sich auf der Decke des Sitzfaches ergibt, sowie eine große Anzahl 4mm breiter Lederriemen aus verschiedenfarbigen Lederresten.

Bis auf etwa ein Viertel des Kreisumfangs werden die beiden Lederstücke links auf links an der Schnittkante zusammengesteckt und nach dem Antrocknen des Klebers mit einem 4-mm-Lochseil dicht nebeneinander gelocht. In jedes Loch wird ein Riemchen als Franse eingeknüpft, wie es die Abbildung veranschaulicht.



Auf diese Weise lassen sich ebenso rechteckige Kissen arbeiten.

Rezept der Woche

Bunte Grillspieße

Zutaten: 300g Lammefleisch, 5 Steaks von Rind oder Schwein, 1-2 Nieren, 3 große Scheiben Leber, Salz, Rosmarin, 3-4 Knoblauchzehen, Öl, 100g Speck, 2 Gurken, 3 Tomaten und 3 Paprikafrüchte.

Zubereitung: Das vorbereitete Fleisch in Portionstücke teilen, die vorgegarten Nieren in Scheiben schneiden, mit Salz, Rosmarin und zerdrückten Knoblauchzehen einreiben. Dann mit Oliven- oder Sonnenblumenöl einreiben und zugedeckt eine Stunde ziehen lassen.

Chefredakteur i. V. Jakob GERNER

Neues an Moskauer Bühnen

Viele Moskauer Truppen haben ihre neue Spielzeit mit Schauspielen sowjetischer Dramatiker begonnen. Das Mosowjet-Theater zeigt die philosophische Parabel Alexander Wolodins „Mutter Jesu“ von der persönlichen Verantwortung jedes Einzelnen für alle, was um uns geschieht.

Nicht minder interessant sind auch die Pläne der Moskauer Regisseure, von denen auf den traditionellen Herbst-Treffen von Theatertruppen die Rede war. Sie ziehen heute offensichtlich Dramatiker mittlerer und jüngerer Generation vor, die in der nicht weit zurückliegenden Zeit der Stagnation sich kaum durchsetzen konnten.

Eine wichtige Besonderheit der Regie besteht darin, daß man sich nun der modernen Prosa, insbesondere den Büchern, zuwendet, in denen Themen behandelt werden, die bis zuletzt als Tabus galten.

(TASS)

Erspröchliche Zusammenarbeit

Die Bewunderung des Muts und Patriotismus von Alja Molodagulowa führte die chilenische Ballettmeisterin Viviana Corvalan und die Ballettänzerin Antonina Li zusammen. Die neue choreographische Nummer „Alja“ zur Musik des kasachischen Komponisten S. Balterekow, die in „Moskonzert“ inszeniert wurde, ist eine Anerkennung des Heldenmuts des Mädchens, das sein Leben für die Befreiung des Vaterlandes von den faschistischen Eindringlingen hingegeben hat.

Antonina Li hat die Alma-Ataer choreographische Fachschule absolviert, wosie von der namhaften Schauspielerin Schara Shijenkulowa unterrichtet wurde.

Foto: KasTAG

Zum Schmunzeln, Lachen und... Nachdenken

Auf Treibjagd

Als mein Sohn aus der Armee kam, fragte er als erstes, wo seine Flinte sei. Sie hing nicht mehr unter dem Bild an der Wand. Sie stand mit verstopften Läufen in der Vorstube hinter dem Schrank.

Meine Frau hatte nach Saschas Abfahrt die Möbel im Haus umgestellt. Was wohl so mancher Hausfrau Leidensache ist. Unser Bett war unter die Flinte zu stehen gekommen, und schon in der ersten Nacht hatte ich einen verteuflten Traum. Ich lag also im Bett und mir war's, zwei dunkle Augen glotzten mich an. Die Büchsenläufe waren es, die mich herausfordernd anäugten. Die Flintenfratze grinste satanisch und fragte: „Soll ich jetzt da hängen und rosten? Warst du nicht auch Jäger in deinen jungen Jahren?“

„Treibjagd auf Wölfe“, hieß es. Ich war damals noch blutjung, vielleicht sogar noch etwas naß hinter den Ohren. Mein Nachbar, ein Meister aus unserem Werk, besonders aber mein Fedje-Onkel, Wünschuh drangen auf mich ein: „Du mußt unbedingt mit Jung! So was gebt's nicht jeden Tag. Ich geb dich die Waffe. Des is ne gute Flint. Die treff von allein.“ Da er sah, daß ich nicht richtig anbiß, meinte Fedje-Onkel spöttisch: „Ferch dich doch nicht ganz und gar vor die paar Wölferchen, wo mr da zusammelwe!“

Am anderen Tag, einem Sonntag, war ich auf der Obermjonjour Wiese. Der Spätherbst roch verteuflt nach Winter, und unsere Jagd zog sich in die Länge wie alte Strumpfbänder. Schon machte sich der Mond auf seine

Reise übers Land. Schmal war die Mondsichel. Eine fahle kalte Nacht machte sich breit. Alles war gespensterhaft grau. Kahle Weidenbüsche staken in dem milchigen Halbdunkel.

Büchsenbüsche kamen näher, scheinbar schloß sich der Kreis immer enger um die „paar Wölferchen“. Und da war ich auch einmal ganz allein und starrte mit kurzschichtigem Augen um mich herum. Die Flinte faßte ich natürlich immer fester. Jetzt lärmte man ganz nah irgendwo links, und ich schlich mich zwischen hohen Weiden eine Lichtung entlang. Der Schnee knisterte verdächtig.

Wie angenagelt blieb ich plötzlich stehen. Was war denn das? Auf der genannten Lichtung kam gerade auf mich ein Vierfüßler zu. Ein Hund? Ich hatte noch nie einen lebendigen Wolf gesehen. Woher hier ein Hund? Das Tier kam aber immer näher. Da ist er ja schon! Ich wollte „Halt!“

Isegrim stützte, schüttelte den Kopf, als wollte er eine lästige Fliege verjagen, setzte aber seinen Lauf fort. Vor Schreck warf ich ihm die Flinte an den Kopf und sprang zur Seite. Da zerriß ein schauderregendes Geschrei die Stille. Es kam wahrscheinlich aus meiner armen Kehle, aus der ich kurz vor keinen Laut hervorbringen konnte. Dann hing ich an den Spitzzen wackligen Weidenbäume. Wie ich da hinaufkam, ist mir noch heute unerklärlich.

Was später kam, war noch schrecklicher als die funkelnden Wolfsaugen und das helte mich fürs ganze Leben vom Jägerberuf. Um meinen Weidenbusch sammelten sich immer mehr Jäger.

Verdammt, und ich wußte nicht, wie ich herunterkommen sollte. Die Weiden hatten keine Aste. Ich hielt mich an Luft und an einem Armvoll Weidenwipfel. Das Genick hätte ich gewiß nicht gebrochen, um so schneller aber wäre ich aus der heiklen Lage gekommen, wenn ich die Spitzzen der Weiden einfach losgelassen hätte. Ich griff aber noch fester zu. Das Argerlichste war, daß immer wieder gefragt wurde: „Wie is'r denn da nufgekomm'n?“ Das Lachen nahm zu wie eine Lavine. Endlich kam auch mein Fedje-Onkel. Er hatte natürlich sein Jagdgelb zur Hand und überlegte nicht lange. Er hackte eine Weide um die andere ab, bis mich die gebliebenen nicht mehr trugen und ich in den Schnee purzelte. Ich atmete erleichtert auf. Doch meine Freude war kurz wie der Blitz, das Gespött und Gelächter dagegen lang wie die Sintflut.

„Wo haste denn die Flint?“ fragte mein Jagdlehrer, eine kleine Lachpause ausnützend. Es wurde noch stiller, und ich stammelte: „Der Wolf...“

„Hier is'r!“ schrie jemand. Da schleppte man mich einige Schritte weiter und stieß mich in den Kreis. Was ich da sehen mußte. Der Wolf lag mausetot am Boden. Den Flintenriemen hatte er um den Hals geschultert.

Das neue Gelächter erreichte die Berge jenseits des Flusses und kam als Echo donnernd zurück. Mein Fedje-Onkel sagte schließlich, als die Witzhafte Luft schnappten: „Molodze, Saschal! Ich sagt ja gleich, mel Flint schließ nicht nor, sie trefft auch.“ Und er warf den verdammten Wolf auf seine Schier.

Mein Leben lang zuckte ich zusammen, wenn ich nur etwas von Jagd hör. Deshalb war des Sohns Flinte auch gleich hinter den Schrank gekommen.

Alexander HASSELBACH

Der russische Colonist oder Christian Gottlob Zuges Leben in Rußland

Nebst einer Schilderung der Sitten und Gebräuche der Russen, vornehmlich in den asiatischen Provinzen

Ich werde davon teils beiläufig, teils in besonderen Abschnitten, meinen Lesern verschiedenes mitteilen, wobei ich jedoch zu bemerken bitte, daß ich nicht die Russen im allgemeinen, sondern zunächst die Bewohner des asiatischen Teils des Reichs schildere, bei welchen freilich manches anders sein mag als bei ihren kultivierteren Mitbürgern in der Hauptstadt, oder in der Nähe derselben.

Ich habe schon vorhin gesagt, daß ich die erste Zeit recht angenehm hinbrachte. Ich bemerkte kaum, daß ich mich in Rußland befand, da ich nach Gefallen unter Deutschen leben konnte, deren sich zu Saratow eine beträchtliche Anzahl befand. Unter diesen waren auch zwei aus Preußen gebürtige Frauen, die unter den Russen, welche in dem siebenjährigen Krieg in ihrer Gegend standen, Männer gefunden hatten, denen sie nach Saratow gefolgt waren, wo diese ehemaligen Soldaten jetzt als Bürger wohnten. Beide Weiber hatten die griechische Religion angenommen, und besorgten wenigstens die äußeren Zeremonien derselben so gut als Eingeborne, welchen sie auch in allem übrigen gleich zu sein suchten.

Gleiches Bestreben hatte ich, nebst etlichen anderen Deutschen; einige derselben suchten aber tief in Rußland ganz nach deutscher Weise zu leben, und Küche und Hauswesen derselben gemäß einzurichten. Anfänglich mangelte ihnen hierzu ein wesentliches Bedürfnis, der Kaffee, den besonders die Weiber ungern entbehrten. Unseren russischen Mitbürgern war dieses Getränk noch völlig unbekannt, weil aber die Deutschen öfters danach fragten, sorgten etliche spekulative Kaufleute für den nötigen Vorrat. Der Absatz desselben beschränkte sich beinahe allein auf die Deutschen; den Russen, an starke Getränke gewohnt, wollte der Kaffee nicht munden, sondern sie zogen ihm Bier und Brantwein

vor, außer welchen die Vornehmen und Reichen häufig Punsch trinken. Wein war zu Saratow eine Seltenheit, doch konnte man eine Gattung bekommen, welche bei Astrachan gebaut wurde, und dem Meißner oder Naumburger ungefähr gleich kam. In den Kellern der Großen befanden sich auch ungarische und andere starke Weine, zum Verkauf aber waren keine zu bekommen; wahrscheinlich weil sie durch Zoll und die Kosten des zweiten Transportes allzu teuer wurden, um von mittelmäßig begüterten Leuten bezahlt werden zu können.

An Lebensmitteln aller Art war in Saratow kein Mangel, außer am Obst, von welchem in der Nähe nur saure Kirschen gebaut werden, die aber nicht an Bäumen, sondern an Büschen wachsen. Süße Kirschen kann man so wenig bekommen als Pflaumen, von welchen jedoch getrocknete in Mengen eingeführt werden. Dies geschieht auch mit verschiedenen Sorten solcher Äpfel, welche sich lange halten. Sie sind, wie sich leicht denken läßt, sehr teuer. Ich glaube aber, daß man in dortiger Gegend selbst welche bauen könnte, weil man hier und da wilde Apfelbäume trifft, die aber keine Früchte tragen. Ich zweifle nicht, daß sie veredelt werden könnten, da der Maulbeerbaum in der Nähe Saratows fortkommt. Der Franzose, welcher der Seldenstrumpf-Fabrik vorstand, hatte eine Plantage von Maulbeerbäumen angelegt, welche, so wie der vermittelst derselben betriebene Seldenbau, so lange ich mich zu Saratow befand, guten Fortgang hatte.

Von Gartengewächsen und Gemüsen fand man freilich um Saratow herum nicht so verschiedene Arten wie bei uns, doch fehlte es nicht daran. In verschiedenen Gärten nahe bei der Stadt, von welchen ich aber in keinem Blühen gesehen habe, baute man Zwiebeln, Knoblauch und Schnittlauch, auch heir wie auf den Feldern Erbsen, Gurken und Kraut, von welchem letzteren die Russen keinen anderen Gebrauch kennen, als es als Sauerkraut einzulegen, welches ihre gewöhnliche Speise ist, nebst den Gurken, die sie sehr gern roh essen. Noch lieber verzehren sie eine Art von Melonen, welche Arbusen genannt werden, und von einem sehr angenehmen Geschmack sind. Sie erlangen zum Teil eine be-

trächtliche Größe, und werden roh gespeist, die kleineren aber als Gurken eingelegt, und vornehmlich als Fastenspeise benutzt. Außer den gewöhnlichen Getreidearten baut man auch in großer Menge Heidekorn und Hirse, woraus man Grütze verfertigt, die aber nie als Gemüse am Fleisch, sondern als ein dickes Muß, besonders in der Fastenzeit mit Buchöl geschmelzt, genossen wird.

Mit diesen Lebensmitteln, und dem früher erwähnten Überfluß an Fleisch und Fischen, behelfen sich die Deutschen so gut es ihnen wollte, und bereiteten daraus manches den Russen nicht bekanntes Gericht; ich gewöhnte mich hingegen an die frugaleren Kost der Eingebornen, weil ich mich dabei recht wohl befand, und es überhaupt mein Wille war, da ich einmal unter den Russen lebte, auch mit ihnen und wie sie zu leben. Ich bequeme mich möglichst nach ihren Sitten, und besuchte deshalb auch bald ihre öffentlichen Bäder, von welchen ich eine etwas unständliche Beschreibung machen will, da sie ohne Zweifel dem größten Teil meiner Leser nicht vielmehr als dem Namen nach bekannt sein werden.

In den meisten Orten befindet sich eine kaiserliche Badstube, worin regelmäßig alle Sonnabende, und wenn ein Fest einfällt, des heiligen Abends des Nachmittags von solchen Leuten gebadet wird, die sich nicht ihrer eigenen Badstube in ihrem Hause bedienen können. Nachmittags um zwei Uhr schreien einige dazu bestellte Leute durch die ganze Stadt, das Bad ist fertig, worauf vom männlichen Geschlecht alle, die sich desselben bedienen wollen, dahin eilen. Ich besuchte es zu Saratow mit einem meiner Bekannten, und fand ein großes Gebäude, welches gewöhnlich an einem Fluß oder Bach errichtet ist. Der Raum rund um dasselbe herum ist mit Planken zugeschlagen, an welchen sich innerhalb eine Dachung befindet. Unter derselben sind der Reihe nach eine Menge Sitze angebracht, auf welchen man sich nackend auszieht, und die Kleider unter der Aufsicht einiger hierzu angestellter Personen zurückläßt.

(Fortsetzung folgt)

Unsere Anschrift:

Kasachskaja SSR, 480044, Alma-Ata, ul. M. Gorkogo, 50, 4-й этаж



Zimmer des Chefredakteurs - 33-42-69, stellvertretende Chefredakteure - 33-92-91, 33-38-53; Redaktionssekretär - 33-37-77; Sekretariat - 33-34-37; Abteilungen: Propaganda - 33-38-04; Parteipolitische Massenarbeit - 33-38-69; Sozialistischer Wettbewerb - 33-35-09; Wirtschaftsinformation - 33-25-02; 33-37-62; Kultur - 33-43-84, 33-33-71; Leserbriefe - 33-48-29, 33-33-96, 33-32-33; Literatur - 33-38-80; SHIredakteur - 33-45-56; Übersetzungsbüro - 33-26-62; Schreibbüro - 33-25-87; Korrektoren - 33-92-84. Unsere Korrespondentenbüros: Dshambul - 5-19-02; Kustanal - 5-34-40; Pawloder - 46-88-33; Petropawlowsk - 6-53-62; Zelinograd - 2-04-49.

«ФРОЙНШАФТ» ИНДЕКС 65414

Выходит ежедневно, кроме воскресенья и понедельника

Ордена Трудового Красного Знамени типография Издательства ЦК Компартии Казахстана 480044, пр. Ленина, 2/4

Газета отпечатана офсетным способом

Объем 2 печатных листа

М 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 П 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

УГ02218 Заказ 12053